

# Unterhaltungsbeilage der „Saale-Zeitung“

№. 2

Sonntag, den 13. April

1919

## Das stille Land.

Auf dem Wege, der von Bjaleb gen Osten in die große Wüste führt, wohnte in der Einsamkeit der großen Wasserstelle Moheid Latello mit seinem Weibe, die an Gallstich litt und keine Kinder geboren hatte. Sie bestritten ihren Unterhalt von den Walfischnägen, die ihnen Reisende für Handreichungen und ein schmales Gekleid geben. Es kamen aber nur selten Fremde, denn zwei Tagemärsche nördlicher führte eine bessere Straße durch das Meer des gelben Saandes.

Wie alle Menschen, hegten auch die beiden ihre Sehnsucht. Moheid hatte an dem anderen Wege eine Karawane von 50 Kamelen gesehen. Das erzählte er seinem Weibe, und nun träumte sie davon, daß ihnen dieses Glück beschieden werde. Aber mit den verinnernden Jahren erlärte ihr Hofen, denn der Weg von Gjalab wurde mehr und mehr gemieden.

Da geschah es eines Tages, daß Moheid Latello um die Spätmittagszeit ein Summen hörte und ein Geräusch, als wenn Hundert von Füßen den Boden träten. Verärgert lief er auf die nächste Düne, sah hinaus gegen die ferne Stadt, und als er wieder zu seinem Weibe kam, ging kein Atem so schnell, daß er kaum sprechen konnte. So mußte Moheid, daß Allah ihren noch immer nicht ganz begrabenen Wängeln Erfüllung schenkte, daß viele, zwanzig, dreißig, vielleicht noch mehr Reisende kamen, und beide gingen hin und füllten alle Gefäße mit Wasser für die Menschen, gaben die Tränke für die Tiere. Dann zogen sie ihre besten Gewänder an; denn diese Stunde war die gesegneten in ihrem armen Leben.

Aber es war keine Karawane. Was kam, war eine Gemeinde, an fünfshundert Leute. Meist alte Männer, Frauen und Kinder; Lahme wurden geführt, Blinde geführt und Kranke getragen. Jeder hatte seine Last des Schleprens, und wer nicht sein Bündel schützte, der zog an Wagen, die Zelle, Gebeißene und wenige Haustiere bargen. Keine Pferde oder Kamel waren zu sehen. Entschuldig mühselig und erschöpft schleifte sich der Zug heran, und als er zum Brunnen kam, lief man mit letzterem Gier über das Wasser. Moheid und seine Frau liefen dahin und dorthin, fanden dem und jenem bei; aber sie waren zu zerstückt und zitterig, um helfen zu können. Durch das Geklammere des Geschneiffes bewegten, wollte sich Latello gegen seine Gewohnheit erkundigen; aber er erhielt ausweichende Antworten, und als er später darauf hinwies, daß es unmöglich für eine so große Schar sei, die Reise durch die Wüste auf einmal anzutreten, daß seine Quelle nicht in zehn Tagen so viel Wasser gäbe, da drehte man ihm den Rücken und ließ ihn stehen.

Wald neigte sich die Sonne ihrem Untergange zu, und dann riefte Priester zum Gebet. Leppige und Lächer wurden ausgerufen, und die Männer traten sich darauf. Die Frauen aber zogen sich in die angeschlossen Zelte zurück, oder fanden einen Ruheplatz unter den Wägen; denn die Lehre Mohammeds verbietet ihnen, am Gottesdienst teilzunehmen. Moheid war mit seinem Weibe in die Hütte gegangen, weil er nicht mit den Sonderlingen sein Gebet verrichten wollte. Er fand am Tisch und einleerte seine Tassen von den Münzen, die man ihm gegeben hatte. Leste flürzte sie auf; aber zwischen dem Klirren vernahm eine Stimme, die tönte schöner und voller als die Klirre des Geldes und machte ihn so neugierig, daß er die glänzenden Stücke verberg und dem fremden Vorbereiter hörte. Der aber sprach:

„Du hastest Recht werden lassen. Die feindseligen Nachbarn kamen über unser Dorf, töteten die Männer und Jünglinge, raubten, was wir an Gut und Herden hatten und schufen uns Not. Du erbobst wie ich Klage gegen dich. Du aber segnest den Rest unseres Stammes, indem du ihm einen Geßer gabst, der also verhandelt:

Moheid Latello blinzelte und sah, wie der Sprecher, ein Greis, den zwei Knaben stützten, eine Kasse Ziegenleder entfaltete und dann vorlas:

„Seht, einer von den sieben Himmeln Allah liegt auf Erden, liegt fern in Einsamkeit von Schluchten und riesigen Mauern umgeben. Den Menschen aber, den das Leiden und Peinlichkeiten übergroßer Pein schlug, wird der höchste Lelien, daß er den Eingang findet zu dem ersten Paradies der Herrlichkeit, daß er ihn findet vor seinem Tode!“

Die Menge nahm die letzten Worte auf und wiederholte sie, dann wollte der Alte im Leben fortfahren, aber er kam nicht dazu. Denn aus dem größten der Zelte sprang ein nur mit einem Pendelbusch beledeter und vom Halsen verkehrter Mann heraus. Sein Körper war voller blauer Flecken und Striemen, die von Geißelstrichen herrührten. Da beugten sich alle Männer nieder und legten ihre Stirnen an die Erde; die Frauen aber eilten herbei und schauten mit scheuer Ehrfurcht auf den, der jetzt vor den Beten stand und logen: der Heilige.

Jener aber sprach: „Und wieder verheiß ich euch, so ihr mit folgen werdet, so werdet ihr den Boden finden, der Wohlstand bringt. Friede ist dort und nirgends tönt ein Wort des Habers oder ein Ruf nach den Wästen. Da blühen unzählige Blumen, und jeder Lufthauch ist Erquickung. Wir hören unsere Toten zu uns sprechen. Keine Wüste befallt den Menschen, der dorthin lernt, was ihn lortge. Allah gibt denen, die ihn glauben, das Reich.“ Wir müssen nur wandern! Dort liegt das stille Land.“

Der Aelst hob die Hände und schritt gemessen vorwärts, starr auf die sinkende Sonne schauend. Die aber erkrankte in lauter Purpur über dem Dunstmeer der Weite und trug als Krone eine kleine Wolke, die wie silbernes Gold war. Die sah Moheid und legte zu seinem Weibe: Allah schähe diejenigen, die diese Nacht in der Wüste sind; denn der wilde Samum wird kommen.

Raum hatten die Fremden gesehen, daß der, den sie den Sellenen nannten, vorwärts schritt, da härzten sie schreien zu ihrer Ruhe, pädten die Zelte zusammen, rafften empor was sie erhaschen konnten und liefen hinter ihm her. Viel Gepäck blieb zurück. Ermattung warf Duzende von Körpern in den Sand; Müdigkeit und Schwäche ließ manche schon nach ein paar Schritten verweilen; aber immer wieder riefen sie sich auf. Vorwärts, vorwärts. Und Stimmen wurden laut, die waren Gebete aus angsterfüllten Herzen, und Schreie durchgehallen die Luft, die waren wie eine Hoffnung auf das stille Land.

Als Moheid Latello sah, was voring, rannte er aus seiner Hütte und schrie, daß sie wahrhaftig seien; daß würde sie zermarteten und der Samum sei im Anzuge. Er sprang von einem zum andern, zerrte sie an den Kleidern und wollte sie am Gehen hindern. Aber er wurde nicht gehört. Manche waren ihm fern in den Sand für das Wasser und für die kurze Nacht; manche schlugen auf ihn ein, als sei er ein Tier. Und die Frauen lachten ihn aus.

Doch einmal traute sich eine Schar, und es wurde eine feiere Ruhe überall, und viele traten nieder und trugen die Arme über der Brust. Fern am Himmel aber erglänzte im allerhöchsten Scheitern der Sonne das Wunder der Wüste, ein Fata Morgana. Die zeigte einen Tempel, zu dem viele Menschen wollten.

Als das Bild erlosch, fürzte die Menge jammernd vorwärts, und es sprang ein Singen auf, das noch in Moheids Ohren klang, als klang die rasch sinkende Nacht die letzten Nachzügler in sich gezogen hatte. Der Traber aber fand zwischen dem zurückgebliebenen Gepäck ein kleines Mädchen. Das trauerte er seiner Frau, die es tröstete und doch mit ihm weinte.

Die Nacht betete der Traber ununterbrochen; denn um die zwölfte Stunde war der Samum, der alles Lebendige in der Wüste mit Sand bedeckt und erstickt, gekommen.

Am Morgen aber jagte die Frau, daß alle jetzt in dem stillen Land wäret.

„Her Mensch ist am glücklichen?“ jagt sich der weiße Mann des Dieners, und er gibt darauf die salomonische Antwort: „Der Bauer, der den Reis seines Feldes ist.“ Demzufolge schreibt man das Glück mit dem Zeichen des Bauern, vermehrt um das Bild für „Mund.“ Der einfachere Begriff „Bauer“ selbst besteht aus dem Zeichen des Mannes, der neben dem „Feld“ steht. Das gerade Gegenbild des glücklichen Bauern ist nach chinesischer Auffassung der „Gefangene“, ein Begriff, der sich sehr einfach schreiben läßt. Er ist das gewöhnliche Bild des „Mannes“ untrahmt von vier Züchstrichen, die einen Kerker bedeuten. Von genialer Einfachheit ist die Art, mit der man in China den komplizierten Begriff des „Horizonts“ wiedergibt: Es ist die Sonne und darunter ein Strich, „Eist ist abtriguen, „Sonne“ und „Mond“ nebeneinander. Eine bedeutende Wertschätzung der eigenen Männlichkeit enthält uns die Form, in der der Chinese des „Weltlich groß“ darstellt; es ist das Zeichen des Mannes, getrennt von der Ziffer „Ein.“ Ziemlich muß auch der stolze Chinese zugeben, daß der Himmel noch höher ist als er selbst, und so wagt er ihn mit dem Zeichen „Mann“ und einem lächlichen dicken Strich darüber. Chinesisch zu lernen ist, nach diesen Beispielen zu urteilen, gar kein so langweiliges Geschäft.

### Wann erndet ein: Telephonistin?

Eine interessante Experimentuntersuchung über die Ermüdbarkeit der Telephonistinnen hat der Zeitschrift „Technik und Industrie“ zufolge, R. Dohmen, unternommen. In einzelnen Städten ist mit dem Fernpredant ein sog. Kontrollamt verbunden, das sich, ohne daß die diensttueende Beamtin dies bemerkt, in die Leitung einschalten und den ganzen Dienst überwachen kann. Jede Beamtin wurde alle zwei Wochen einmal während je 50 von ihr ausgeführter Verbindungen beobachtet. Dabei wird auch mit Hilfe einer Stoppuhr die Zeit, die die Beamtin zur Ausführung von je einer Verbindung gebraucht, festgesetzt und in Kontrollbogen eingetragen; zugleich werden die vorgekommenen Fehler notiert. Die Fehler wiederum werden eingeteilt in solche, die offensichtlich auf Unkenntnis der Dienstvorschriften bzw. Unfähigkeit der Beamtin zurückzuführen sind, und in solche, die auf „körperlicher“ oder „geistiger Abspannung“ beruhen. Die Dienstleistungen der Beamtinnen dauern durchschnittlich sieben Stunden. Sie sind entweder ungeteilt oder geteilt. Die Untersuchung suchte u. a. festzustellen, ob die geteilte oder die ungeteilte Dienstleistung in bezug auf das Vorkommen von Abspannungsfehler günstiger sei. Dabei ergab sich zunächst als besonders ungewöhnlich der Dienstbeginn um 7 Uhr und um 3 einhalb Uhr. Als besonders günstig dagegen erwies sich der Dienstbeginn um 9 Uhr. Die beiden erlgennanten Schichten wiesen die größte, die letztere die geringste Zahl von Abspannungsfehler auf. Der Vergleich zwischen geteilter und ungeteilter Schicht ergab, daß die Abspannung bei geteilter Schicht zu allen Tageszeiten und in allen Dienststunden geringer ist. Die Zahl der Abspannungsfehler wird naturgemäß gegen das Ende jeder Schicht größer. Dieser Zusammenhang wird durch die Erfrischungspausen wesentlich eingewirkt. Die Zahl der Abspannungsfehler geht nach jeder Pause bedeutend zurück, um bis zur nächsten wieder anzusteigen. Eine bekannte Eigenschaft der allgemeinen Arbeitskurve findet ihren Ausdruck in der Tatsache, daß die Zahl der Fehler in der ersten halben Stunde nach Dienstbeginn größer ist als in der zweiten.

### Baukautschuk.

Seit ungefähr hundert Jahren ist man um die Lösung des Problems bemüht, die in vulkanischen Gegenden dem Boden entweichenden heißen Dampfstrahlen — der Italiener nennt sie Soffioni — der Industrie nutzbar zu machen. Anfanglich benutzte man die Dampfkraft zur zum Antrieb von Maschinen, bis man später auch an die chemische Ausnützung dieser Dämpfe ging. Besondere Fortschritte in dieser Hinsicht hat man da offenbar bei der Ausbeutung der Soffioni von Badreale in Mittelitalien gemacht. Die dortigen „Soffioni“ enthalten, wie „Die Umform“ (Frankfurt a. M.) berichtet, außer gelöstem Wasserdampf bis zu fünf Gewichtspromzent ankohlenstoffreiche Gase, deren Hauptbestandteil Kohlenwasserstoff ist. In geringerer Menge ist darin Schwefelwasserstoff vorhanden, ferner Ammoniak, Natriumchlorid, Helium und andere seltene Gase. In welcher Form das Gas in den Dämpfen vorkommt, ist unbekannt, fest steht nur, daß das Kondensat. Mittels Durchströmen der Dämpfe durch Kondenswasser wird der Wassergehalt derselben auf 3—4 Prozent erhöht. Die bei dem Kondensationsprozess anfallenden Kohlenwasserstoffe

ordnet, um das Wasser in Bewegung zu halten. Ihre Heizung wird auch durch den unterirdischen Dampf besorgt, der in Röhren unter ihnen zirkuliert. Auf diesen Pfannen wird eine Konzentration von 16 Prozent erreicht, da die Vorläufe in der Kälte ausstrahlend. Man erhält so eine 99 prozentige rohe Vorläufe, die entweder an Ort und Stelle gereinigt oder durch Einwirkung von Soda zu Voraz verarbeitet wird. Das Ammoniak, das sich in der Mutterlauge der ausstrahlend liierten Vorläufe in Form von Ammoniumsulphat findet, wird mittels Kohlenäure in Ammoniumcarbonat übergeführt, das augenblicklich in Zwieback- und Kuchenfabriken viel gebraucht wird. Die für diesen Prozess notwendige Kohlenäure stammt auch aus den heißen Dämpfen. Ihre Gewinnung in getrennter Stille würde sich wegen der Billigkeit des Verfahrens und der besonderen Reinheit der Säure lohnen. Die wissenschaftliche Erforschung der vulkanischen Dämpfe ist in stetem Fortschritt. Die augenblicklich interessantesten Untersuchungen betreffen sich mit der Radioaktivität der Gase und der Isolierung des Heliums. Die Menge der jährlich aus den „Soffioni“ gewonnenen chemischen Produkte beläuft sich auf circa drei Millionen Tonnen.

### Die Sänge der Patti.

Der amerikanische Theaterdirektor Kapleson erzählt von einem wenig angenehmen Ereignis, das sich während des Engagements von Adelina Patti an seinem Theater abspielte: Für die zweite Vorstellung, bei der die Patti auftreten sollte, war Verdis „Traviata“ auf den Spielplan gesetzt worden. Um 4 Uhr nachmittags des Tages, an dem die Vorstellung stattfinden sollte, kam ihr Impresario zu mir und verlangte die Gage für diesen Abend, die sich auf tausend Pfund Sterling belief. Mein Vorschlag war sehr klein, und in der Billettasse waren nur ungefähr 200 Pfund. Ich konnte daher dem Impresario der Künstlerin, Herrn Franck, nicht mehr als einen Vorschlag von 800 Pfund anbieten. Statt mein Angebot anzunehmen, ließ er mich indessen wissen, daß ich nun meinen Vertrag mit der Patti gebrochen hätte. Zwei Stunden später fand ich indes Franck wieder bei mir ein und sagte: „Ich will gern die 300 Pfund annehmen, und dafür wird Madame Patti Vorbereitungen für ihr Auftreten am Abend treffen. Sie hat mir aufgetragen, Ihnen mitzuteilen, daß sie zur rechten Zeit fertig sein wird; im Kostüm, aber ohne Schuhe. Sie können also mit der Ausbezahlung des Restbetrages warten, falls er durch den Kartenvorverkauf eingeht.“ Ich gab also Franck den genannten Betrag. Kurz nach Beginn des Kartenvorverkaufs kamen 180 Pfund eingeommen, die dem Impresario sofort ausgezahlt wurden in der Hoffnung, daß sie nun wohl ihre Toilette beenden und im übrigen auf den Rest ihres Guthabens warten würde. Aber meine Berechnung schlug fehl. Franck kam wieder zurück, um mir mit der besten Miene von der Welt mitzuteilen, daß sich die Patti bereits einen Schuh angezogen habe. Sobald sie die letzten 40 Pfund erhalten würde, würde sie habe. augenblicklich den anderen Schuh anziehen. Auch der letzte Schuh kam richtig an den Fuß der Sängerin, aber nicht früher, als bis sie den letzten Rest ihrer Gage, nämlich 40 Pfund, erhalten hatte. Ein paar Minuten darauf ging sie lachend auf die Bühne, wo die Vorstellung binnen kurzem beginnen sollte, um in der Aulische ihren Auftritt zu erwarten. Die Vorstellung nahm auch trotz allem einen großartigen Verlauf.

Humor vom Lese. Aus den „Jüngenden Blättern“: Gesährlich. „Man muß den Menschen vor Augen halten, daß sie keine Engel sind.“ „Probieren Sie das einmal bei meiner Frau!“ — „Ja so!“ „Sie haben Ihre Frau also nicht böswillig verlassen?“ „Keine Spur, Herr Richter!“ „Wie denn, etwa gutwillig?“ „Auch nicht; sie hat mich hinausgeworfen!“ — Der Getreue. Köchin: „Mit dem neuen Verehrer ist's auch wieder nicht! Erst kam er allein — dann brachte er seinen Hund mit — und jetzt kommt nur der Hund noch zum Abendessen!“ — Auf dem Bezugswege. „Ich bitte um Anweisung von drei Tälchen tüchern; mir ist der Bräutigam unrein geworden!“ — Günstige Umstände. „Sie glauben gar nicht, Präsident Theres, was ich mir in diesem Krieg schon alles abgemerkt habe: das Rauchen, das Schnupfen, das Trinken, das Spielen...“ — „Aber in diesem Zustand täten Sie doch am besten heiraten, Herr Jampert!“ — „A und des Kindes, A und des Weibes.“ „Du, Mann, werden nach dem Krieg die zehn Gebote wieder gelten?“



# Die Zukunft der Nationalgalerie in Berlin

Es ist in der letzten Zeit mangelnd über die Zukunft der deutschen Kunstsammlungen und zwar besonders der staatlichen geschrieben worden. Das größte Interesse nimmt in dieser Hinsicht als Reichsangelegenheit sicherlich die Nationalgalerie ein. Ihr künftiges Schicksal wird sorgfältig vorbedacht sein, und es ist deshalb nicht zu verwundern, daß Ludwig Justi, der Direktor der Berliner Nationalgalerie, eine kleine Denkschrift verfaßt hat, in der er in gehäufiger Würdigung der Schwierigkeiten, mit denen die Leitung der Nationalgalerie bisher zu kämpfen hatte, von seinem Standpunkt die Zukunft der Nationalgalerie darlegt.

Justi weist auf die Wege hin, die die freigewordene administrative Betätigung zu gehen hat. Es handelt sich da, soweit die Nationalgalerie in Frage kommt, um zweierlei: Um die Vollziehung der Anläufe und um die Darbietung des gesamten Bestandes. Für die Anläufe will Justi nicht den Direktor allein verantwortlich sein lassen. Er weiß zwar, und sagt es auch, daß diese Methode unzulässig die besten Ergebnisse liefern würde. Aber sie ist unmöglich, und demokratisch und so föhrt er vor, man solle dem Direktor eine Anlaufkommission zur Seite stellen, deren Mitglieder aber nicht von den beteiligten Kreisen, also in erster Linie von den Künstlern gewählt, sondern vom Minister ernannt würden.

Bei der Frage der Darbietung des Bestandes liegt das Problem für die Nationalgalerie darin, der Ueberforderung abzuhelfen, für die Kunstwerke neue Räume zu erschließen, die zudem besser als die alten ihrer Aufgabe entsprechen. Justi kommt hier auf einen alten, von ihm selbst stammenden Plan zurück, die Sammlung in zwei Teile zu zerlegen. Die Werke der Zeit bis etwa 1870 würden dabei zunächst in dem alten Bau bleiben, dessen Räume für sie wieder in dem ursprünglichen Zustand verlegt würden, die neuere Kunst, etwa vom Impressionismus an, so ein neues, zweckmäßig gebautes Haus bekommen. Sollte das einstweilen nicht beschaffbar sein, so wird als Zwischenmaß Ueberleitung der zweiten Abteilung in eines der frei gewordenen Schlösser vorgeschlagen.

Der Plan besteht durch die Einfachheit, mit der er auszuführen ist und es läßt sich auch nicht leugnen, meint in einem neuesten Heft der „Electron“, daß der Einschnitt an der genannten Stelle unüberwindlich ohne Gewaltanwendung gemacht werden könnte. Er läme auch dem alten, in sich einheitlichen Bau zugute, aber man wird bei dieser Lösung das Gefühl des Vorläufigen nicht los. Man zerlegt doch schließlich einen lebenden Organismus und verewigt einen grotesken Zustand, der zuerst darin sich ausdrückt, daß Grass und Gogo, teils im Kaiser-Friedrich-Museum hängen und teils in der Nationalgalerie. Und so kommt Friedebeyer zu einem anderen Projekt und schlägt vor: die Bestrebungen zur Umgestaltung der Nationalgalerie sollten darauf hinauslaufen, eine Sammlung zu schaffen, die etwa am Ende des 17. Jahrhunderts ab die deutsche Kunst zeigt, bis auf unsere Tage. Und zwar hätte diese Sammlung sich in zwei Teile zu gliedern: Die Schousammlung, die mit den besten und bedeutendsten Werken die Gipfelreihe der Entwicklung lidenlich und hndtrüchlich nachzieht, und die Studienammlung, die den Stoff für Forschungen zusammenträgt und darbietet. Aus ihr könnten dann jeweils Sonderprobleme in wesentlichen Ausstellungen zur Anschauung gebracht werden. Freilich müßten dazu die Bestände der Nationalgalerie erweitert werden, durch Uebernahme dessen, was jetzt noch im Kaiser-Friedrich-Museum ist, und vor allem durch Anläufe, die die vielen Lücken im Besitz der Kunst des 18. und des frühen 19. Jahrhunderts füllen. Auch die Kunst der germanischen Hochkultur gehört hierzu.

# Wird der Mensch stärker oder schwächer?

Von Dr. Albert Neuburger.  
Extremste Bilder sind es, die uns henzutage bei Spaziergängen draußen vor den Toren der Stadt meist als in früheren Zeiten entgegenkamen. Da sieht man braune kräftige Gestalten, die sich im Ringkampf messen, andere wieder hienem gewaltige Steine oder schwere Kugeln, dort ist eine Gruppe, die den Wirtshaus pflegt und hier wird „Lanzieren“ geübt. Ein Streben nach Betätigung geht durch die Jugend, die in der Stählung ihrer Muskeln, in der Erhöhung ihrer Widerstandskraft, in der Stärkung ihrer Kraft die höchste Bedeutung findet. Unwillkürlich fallen einem angeht dieser Gestalten der Gemächnisse die alten Griechen ein, in denen gleiche Ziele mit gleichen Mitteln erstrebt wurden.

Unwillkürlich fragt man sich aber auch, ob die Kämpfer, die an den damaligen olympischen Spielen teilnahmen, kräftiger waren als wir, und ob überhaupt im Laufe der Zeiten ein Nachlassen der Menschskraft festzustellen hat. Wenn wir die alten Kämpfer, so mag es uns wohl erscheinen. Da erzählt Homer von den Wankerschritten des Odysseus, der, in seine Heimat zurückgekehrt, zahlreiche Freier vorfindet, die sich um die Gattin seiner Gattin Penelope bemühen. Ein Wettkampf soll entscheiden, und Penelope fordert die Freier auf, den Bogen des Odysseus zu „spannen“. Trotz aller Kraft, die die Freier aufwenden, gelingt dieses Spannen nur dem Odysseus selbst.

Wie groß muß nun die Kraft gewesen sein, die er aufwenden mußte, um das Spannen dieses Bogens fertigzubringen? Stummend hören wir, daß ein solcher Bogen eine Höhe von zwei Metern hatte und daß sichtbar gewaltige Muskeln dazu gehörten, um diese Leistung zu vollbringen. Sehen wir jedoch näher zu, so wird uns bald klar werden, daß wir das, was Odysseus konnte, schließlich auch gelernt hätten. Eingehende wissenschaftliche Untersuchungen, die insbesondere Dr. Adolf Hillbrunn zu denken sind, haben gezeigt, daß es sich beim „Spannen“ des Bogens Odysseus nur um das Spannen, sondern lediglich darum handelte, die lose Sehne in den Bogen einzuspinnen, diesen also zu biegen, daß die Sehne daran befestigt werden konnte. Geht man aber näher auf die Technik dieses Ringens ein, so findet man bald, daß man lediglich einen bestimmten Trick kennen muß, der auch heute noch z. B. technisch von den hiesigen Bogenschützen ausgeübt wird. Dann ist das Ganze weiter nicht schwierig. Odysseus, der mit einem Bogen wohl umzugehen wußte, konnte diesen Trick, die Freier konnten ihn nicht, und so hatte die schlaue Penelope auch ganz das geeignete gewählt, um unter der Zahl ihrer Freier auch den richtigen herauszufinden.

Wir führen dieses Beispiel an, um an ihm zu zeigen, daß das, was uns als Kraftleistung erscheint, oft weiter nichts ist, als eine technische Fertigkeit. Wie durch die Kenntnis einer solchen Fertigkeit, eines solchen Tricks die Leistung ganz gewaltig gesteigert werden kann, darüber haben uns erst neuere Untersuchungen vollkommenen Aufschluß gebracht. Untersuchungen, die deshalb angeestellt worden sind, weil man ja jetzt überhaupt daran geht, die Arbeit des Menschen wissenschaftlich zu zerlegen, um aus dieser Zerlegung für Industrie und Technik neue Vorteile zu schaffen.

Dah es oft nur auf eine Kleinigkeit ankommt, sehen wir z. B. sofort ein, wenn wir uns die Arbeit des Schießens an einem Schußbrett vor Augen halten. Gewöhnlich wird ein solcher Schußbrett beladen, dann hinten an den beiden Handgriffen gepackt, und nun schießt man ihn vor sich her. Probieren wir das gleiche und machen dann sofort die Sache umgekehrt, so daß wir vorausschreiten und den Schußbrett hinter uns herziehen, so werden wir bald bemerken, daß in diesem Falle die Arbeit ganz bedeutend leichter ist. Man kann unter Umständen sogar eine Weite vorziehen. Ein Schußbrett soll so hoch aufgestellt werden, daß ihn ein kräftiger Mann eben noch zu schießen vermag. Dann kann sich ein Schwächerer ruhig noch ein paar Sätze oder Steine darauf packen lassen und sich umhelfen lassen, ihn trotzdem von der Stelle zu bringen. Steilt er sich nun vorn an und zieht den Karren, anstatt ihn zu schieben, so wird ihm dies in den meisten Fällen gelingen. In dem ersten Fall ist, wie Professor Max Ringelmann durch eingehende Untersuchungen nachgewiesen hat, die ungünstige Stellung der Arme und Hände daran schuld, daß die Kraftleistung geringer bleibt als im letzten. Wenn trotzdem der Schußbrett meist gezogen und nicht gezogen wird, so liegt dies daran, daß man ihm beim Schießen besser beherrschen und dirigieren kann. Der Wunsch, die Herrschaft nicht zu verlieren, hat uns instinktiv eine Stellung wählen lassen, bei der wir uns mehr anstrengen müssen.

So kann, wie man sieht, die einfache Betrachtung eines Vorganges, den wir täglich vor Augen sehen und bei dem wir uns gewöhnlich nichts zu denken pflegen, bereits wichtige Aufschlüsse über den Wert gewisser Tricks und Fertigkeiten bei Kraftleistungen geben. In noch deutlicherer Weise tritt dies an einem anderen Beispiel hervor, das Professor Ringelmann ebenfalls zum Gegenstand seiner Untersuchungen gemacht hat. Denken wir uns einen kleinen, niedrigen, auf Rollen laufenden Karren, wie er ja in Industrie und Technik zum Befördern von Erzen, Steinen, Brettern, Äpfeln usw. usw. vielfach benutzt wird, auf der die Last geschoben wird. Wird diese Plattform nur wenig beladen, so daß man sich, um den Karren fortzubewegen zu können, bücken mag, so läßt sich der Wert

der Leistung durch die Zahl 50,02 ausdrücken. Läßt man aber den Karren hoch auf, so daß man in aufrechter Stellung mit nachgezogenen noch vordem liegenden Armen daran schiebt, so steigt die Leistung sofort auf 62,22. Es wird also um mehr als ein Viertel mehr geleistet. Die größere Last ist also kein Nachteil, weil sie ein besseres Arbeiten und damit eine bessere Ausnutzung der aufgewendeten Kraft ermöglicht. Man muß sich man, daß solche Karren mit dem Fuß fortgeschoben werden. Das ist nun das Uninteressante, was man überhaupt machen kann. Die Zahl für die Leistung ist dann auf 38,28 gefallen. Welche Ausnutzung ergibt sich aber aus diesen Versuchen für die Technik? Nun, eine sehr einfache! Wo solche Karren in Verwendung stehen, da sollte man hinten einen bis zur Brusthöhe reichenden Griff andringen, so daß sie stets in aufrechter Stellung geschoben werden können. Das erleichtert die Arbeit und erhöht gleichzeitig die Leistung.

Den Handwagen kann man ähnlich dem Schubkarren hinter sich herziehen; man kann ihn aber auch vor sich herziehen, und man kann schließlich einen Knebel an die Schulter legen, an dem man zieht, während man gleichzeitig an der Deichsel ansetzt und hier ebenfalls zieht. Was ist nun das Beste? Auch hier hat Professor Ringelmann eingehende Untersuchungen angestellt und gefunden, daß das Schieben die wichtigsten Vorteile gewährt und daß es am besten ist, den Brustriemen zu verwenden und so ziehen. Alles dies sind also lediglich Tricks die man kennen muß, um einen Vorteil zu erringen.

Wie bei der Technik, so ist es aber auch bei anderen Kraftleistungen: wenn wir die Ergräbungen aus alter Zeit oder das, was uns von den Naturdörfern berichtet wird, unter diesem Gesichtspunkt betrachten, so werden wir bald finden, daß unsere Bewunderung für die starke und scheinbar unwürdige Kraft eigentlich gar keinen Grund hat. Was sie konnten, können wir schließlich auch; uns fehlt nur die Übung; wir wissen nichts von den damals angewendeten Tricks, deren Erforschung gegenwärtig ein neuer Zweig der Wissenschaft geworden ist.

Da gibt es z. B. auf Neu-Guinea Völkerrassen, die im Alteren geradezu ungläubliche Leistungen vollbringen. Mit Hilfe eines Bajazztrides, den sie um den Stamm schlingen, steigen sie an hohen, dünen Bäumen empor, an denen sich kein „Klettergürtel“ mehr anwenden läßt. Ebenso klettern sie in den Felsen besser und gewandter als vielleicht unsere besten Dolomitensportler. Sollen sie aber eine Kiste tragen, so verlangen sie, wie uns der Forschungsreisende Dr. Vogt berichtet, vollkommen. Ein Gepäckstück, das ein weißer Träger bequem auf die Schulter hebt und hunderlang trägt, vermögen sie zu viert nicht von der Stelle zu schleppen! Sind sie schwächer als wir und haben sie weniger Kraft? Durchaus nicht! Ihnen fehlt nur, da sie bei ihrer natürlichen Lebensweise niemals eine Last auf die Schulter zu nehmen haben, die Fertigkeit, sich diese aufzuladen und sie in einer bequemen Stellung zu tragen.

Was sind aber die besten Leistungen unserer Rasse gegen die der Völkerrassen? Wir betreiben den Sport des Laufens systematisch und trainieren uns. Es gibt ganz bestimmte Regeln; es gibt eine Gymnastik des Almens, und nur, wer sie beherzigt, vermag bei unsern Wettläufen als Sieger hervorzugehen. Bei den Völkerrassen aber diese Tricks sind keine Fertigkeiten noch weiter ausgebildet. Sie haben sich als Stimmenermächtigung durch Generationen hindurch vererbt. Durch sie werden jene gewaltigen Leistungen im Laufen verständlich, von denen uns die Forschungsreisenden berichten. Der Aufschwung der Rastabwärts in Sedakula geht mit einem nicht sehr weittragenden Bogen bewaffnet auf die Jagd. Sobald ihm die durch ihre Flexibilität und Schnelligkeit bestimmten Tiere, die Gazelle oder Antilope, erblicken, beginnen sie zu fliehen. Nun läßt der Jäger hunderlang hinter dem flüchtigen Bild her, ohne jemals außer Atem zu kommen, ohne zu verschaffen zu müssen, ohne zu ermüden. Durch den brennenden Willensatz geht — man kann wohl sagen mit Schweißgeschwindigkeit — die Jagd Allmählich nicht er immer näher auf, und schließlich ist er so nahe, daß er mit seinem Speere zuziehen oder seinen Bogen abschießen kann. Lächelnde Jäger aber lassen sich noch etwas Besonderes abstrahlen: die Gazelle oder Antilope, und packen sie dabei mit bloßer Hand an den Hörnern, und packen diese ihre Beute fester. Sind nun diese Völkerrassen kräftiger als wir? Gewiss. Untersuchungen haben gezeigt, daß dies durchaus nicht der Fall ist, vielleicht sogar das Gegenteil. Aber auch hier sind es eben gewisse Fertigkeiten, die eine besonders kräftige Leistung vortauschen, und so ist es immer: Wir sind nicht schwächer geboren und brauchen uns nicht einzubilden, daß wir etwa degeneriert seien. Wir haben lediglich gewisse

der Leistung durch die Zahl 50,02 ausdrücken. Läßt man aber den Karren hoch auf, so daß man in aufrechter Stellung mit nachgezogenen noch vordem liegenden Armen daran schiebt, so steigt die Leistung sofort auf 62,22. Es wird also um mehr als ein Viertel mehr geleistet. Die größere Last ist also kein Nachteil, weil sie ein besseres Arbeiten und damit eine bessere Ausnutzung der aufgewendeten Kraft ermöglicht. Man muß sich man, daß solche Karren mit dem Fuß fortgeschoben werden. Das ist nun das Uninteressante, was man überhaupt machen kann. Die Zahl für die Leistung ist dann auf 38,28 gefallen. Welche Ausnutzung ergibt sich aber aus diesen Versuchen für die Technik? Nun, eine sehr einfache! Wo solche Karren in Verwendung stehen, da sollte man hinten einen bis zur Brusthöhe reichenden Griff andringen, so daß sie stets in aufrechter Stellung geschoben werden können. Das erleichtert die Arbeit und erhöht gleichzeitig die Leistung.

# Bunte Zeitung.

## Lachgasse und Lufthand und Temperatur.

Wenn ein Kind die erste Uhr geschenkt bekommt, glaubt es gewöhnlich, ein sehr dauerhaftes Instrument in Händen zu haben, das stets die genaue Stunde zeigt. Die Schwäche kennen aber wissen längst, ein wie empfindliches Ding so eine „Lachgasse“ ist, je feiner ihre Konstruktion ist. Wenigen dürfte beim Bau genauer gehender Uhren zu berücksichtigen sind. Der neue „Prometheus“ führt zu den Schwankungen von Luftdruck, Temperatur, Feuchtigkeit aus: Um den Einfluß von Luftdruckänderungen auszugleichen, wird die Uhr in einem luftdicht abgeschlossenen Gehäuse untergebracht. Aufgezogen wird sie elektrisch, so daß ein Oeffnen des Gehäuses nicht notwendig ist. Die Luft ist teilweise aus dem Innern herausgepumpt, und es wird dafür gesorgt, daß der Luftdruck im Gehäuse stets gleich bleibt. Bei Uhren, deren Gang auf hundertstel Sekunden kontrolliert wird, macht sich der Luftdruck bemerkbar in seinen Schwankungen, Erhöht man ihn beispielsweise im Gehäuse um 20 Millimeter Quecksilbersäule, das ist etwa die größte vorkommende Luftdruckänderung, so bleibt die Uhr in 24 Stunden um 0,36 Sekunden zurück. Der Einfluß von Temperaturänderungen ist größer als der des Luftdrucks. Seit alter Zeit sind zur Ausgleitung der häufigen Änderung der Pendel durch Wärme die verschiedensten Bauarten von Pendel eingeführt. Nicht werden zwei Metalle miteinander verbunden, daß ihre verschiedene Ausdehnung den Mittelpunkt der Pendelfeder immer in nahezu gleicher Entfernung vom Aufhängepunkt hält. In neuester Zeit sind Pendel aus Quarz zur Verwendung gekommen. Das Quarzpendelrohr wird aus Bergkristall hergestellt, der in elektrischer Ofen geschmolzen wird. Seine Ausdehnung ist noch weitaus geringer als die von Metalle, der sonst bei genauem Abmessen als Pendelstoff angewandt wurde. Um die Ausdehnung der Quarzes auszugleichen, ist ein entsprechendes Messingstück vor die Pendelmittelpunkt vorgehängt. Auch bei diesen feinen Pendeln läßt sich aber, trotz der Kompensation Quarz-Messing, der Einfluß der Wärmeänderungen nicht ganz beseitigen. Die Gangabweichung beträgt für ein Grad Celsius Temperaturunterschied immer noch 0,866 Sekunden im Tag. Der Einfluß der Feuchtigkeit auf den Gang der Uhren kommt lediglich bei Uhren geringerer Genauigkeit in Betracht, die mit Holzgängen für die Pendel versehen sind. Das Quellen und Schwinden des Holzes bei Änderung der Luftfeuchtigkeit wird ausgeglichen, indem man die Pendelgängen mit einem Del tränkt.

## Der Humor in der chinesischen Schrift.

Für den gewöhnlichen Sterblichen, der einen chinesischen Text betrachtet, scheinen keine Hieroglyphenzeichen nur die Ausgeburt einer hilflosen Phantasie zu sein. Dem Kenner entbrennt sich dagegen bei dem Studium der chinesischen Schrift ein tiefer Sinn und bisweilen sogar ein lächeln. Humor. Die Chinesen haben bekanntlich keine Lustspiele, wie wir, sondern eine Bilderkunst. Es ist demnach theoretisch die Möglichkeit vorhanden, einer chinesischen Text ganz gut zu verstehen, ohne auch nur ein Wort aus der Sprache des himmlischen Reiches zu kennen. In der Wahl dieser Bilderzeichen muß man gefahren, daß sie ihre Satire besonders gern gegen das weltliche Geistesleben haben. Ein kleines Räucher ist das chinesische Zeichen für „Fremd“, wenn man aber diese Zeichen gegenwärtig vordemherber setzt, so hat das neue Bild den wenig schmeichelhaften Sinn „Jant“. Dreimal nacheinander bedeutet das Fremdenwort gar „Abbl. Räude“. Den Begriff „Hanschheit“ gibt der Chinese gleichfalls in einer wenig respektvollen Form wieder, es ist das Bild eines „Schweins“ unter einem „Dach“, und geradesummandes ist das Bild für den heiligen Stand des „Bischof“, nämlich eine Frau und ein Schwein, unter einem Dach. Sehr häufig sind auch die Abstellungen, die die chinesische Schrift mit dem Bild der „Lach“ übernimmt. Der „Wetter“ ist z. B. eine Kombination der Zeichen von „Lach“ und „Wind“, denn die Fähigkeit eines klugen Mannes besteht in einem Wind, der sich der Lach wehrt. Auch das Wort „Lach“ hat die Zeichen für „Lachen“, nämlich eine „Lach“, nicht einem „Dach“. Eine große Behaglichkeit spricht aus dem Wort, wie der Chinese den Begriff „Lach“ den Begriff „Lach“

der Leistung durch die Zahl 50,02 ausdrücken. Läßt man aber den Karren hoch auf, so daß man in aufrechter Stellung mit nachgezogenen noch vordem liegenden Armen daran schiebt, so steigt die Leistung sofort auf 62,22. Es wird also um mehr als ein Viertel mehr geleistet. Die größere Last ist also kein Nachteil, weil sie ein besseres Arbeiten und damit eine bessere Ausnutzung der aufgewendeten Kraft ermöglicht. Man muß sich man, daß solche Karren mit dem Fuß fortgeschoben werden. Das ist nun das Uninteressante, was man überhaupt machen kann. Die Zahl für die Leistung ist dann auf 38,28 gefallen. Welche Ausnutzung ergibt sich aber aus diesen Versuchen für die Technik? Nun, eine sehr einfache! Wo solche Karren in Verwendung stehen, da sollte man hinten einen bis zur Brusthöhe reichenden Griff andringen, so daß sie stets in aufrechter Stellung geschoben werden können. Das erleichtert die Arbeit und erhöht gleichzeitig die Leistung.